

Matthias Bruhn, Gerhard Scholtz (Hg.): Der vergleichende Blick: Formanalyse in Natur- und Kulturwissenschaften

Berlin: Reimer Dietrich 2017, 245 S., ISBN 9783496015789, EUR 29,90

In diesem Aufsatzband werden Aspekte der Komparatistik in Hinsicht auf „Gemeinsamkeiten in der disziplinären Methodik des Vergleichens“ und die „Mechanismen der Kategorienbildung“ (S.7) in Natur- und Kulturwissenschaften vorgestellt. Dass Disziplinen wie die Vergleichende Zoologie und die Kunstgeschichte über Berührungspunkte verfügen, etwa bei Bildvergleichen, macht deutlich, dass die Medienwissenschaft eine wichtige Schnittstelle der fachlich wie methodisch teilweise bis heute streng separierten Wissensgebiete darstellt.

Matthias Bruhn erläutert die Entwicklung des „Vergleichenden Sehens“ (vgl. S.12f.). Aufgezeigt wird beispielhaft, wie Skulpturen von Bandinelli kontextbezogen verstanden werden und das kulturelle Gedächtnis prägen können. Das „Vergleichende Sehen“ (S.15) ist als „Darstellungs- und Deutungsprinzip“ (ebd.) in der Kunstgeschichte durchgängig, wenn auch mitunter nur latent, präsent. Die einzelne ‚Bildkritik‘ ist, aufgrund der Berücksichtigung der Auswahlbedingung des Vergleichs, zugleich als „Bewusstseinskritik“ (S.28) anzusehen.

Thomas Stach stellt die Bedeutung der ‚Methodik des Vergleichens‘ für die Biologie vor. Das Ziel der Naturwissenschaften sei eine allgemein plausible „Beschreibung der Welt“ (S.41) in einer mitunter „stark formalisierten, eleganten, mathematischen Sprache“

(S. 41f.). Die Aussagen naturwissenschaftlicher Forschung besäßen hypothetischen Charakter. Die „daraus resultierende Unbeständigkeit“ (S.48) sei unvermeidlich. Angestrebt werde, auch mittels „computergestützter Kongruenztests“ (ebd.), eine „begründete Vorstellung über evolutive Ereignisse der Vergangenheit“ (ebd.f.). Entsprechend könne Biologie nur vergleichend sinnvoll sein (vgl. S.51).

Hans Christian Hönes führt in Bezug auf die Kunstgeschichte aus, dass Heinrich Wölfflin eine „gesetzmäßige Veränderung der menschlichen Wahrnehmung“ (S.55) angenommen, später aber die konstruktivistische „Subjektivität des Bildvergleichs“ (S.57) erkannt habe, denn „jedes Argument kann gewissermaßen beliebig nachträglich illustriert werden“ (S.58). Wölfflins Verständnis deutet Hönes als relativistisch: „Die Kombinatorik des Bildvergleichs, der Versuch, mit subjektiven Mitteln Sinn zu erzwingen, führt angesichts dieser quasi-religiösen Selbstaufgabe im Angesicht der Kunst nicht mehr weiter“ (S.66).

In der Klimaforschung wird keine „stilistische Einordnung“ (S.127) der Objekte erstrebt, sondern eine vergleichende Analyse des Dargestellten, „des Klimas und seines Wandels“ (ebd.). Fotografien von Gletschern etwa illustrieren die „Temperaturentwicklung größerer Zeiträume“ (S.138), als „sinnlich-sichtbare Evidenz der globalen

Erwärmung“ (ebd.). Erzeugt wird eine ‚mediale Augenzeugenschaft‘. Birgit Schneider erläutert: „Was aus der formal angeglichenen Paarbildung entsteht, ist der sich im Zwischenraum der Bilder auftuende Abgrund einer Narration, die fotografisch bezeugte Dokumentation eines ungeahnten Verschwindens von Unmengen von Eismaterial als Argument für die Anomalie des menschengemachten Klimawandels“ (S.139).

Für die Vergleichende Zoologie bestätigen auch Alexander Fürst von Lieven, Marcel Humar und Gerhard Scholtz, dass beschreibenden Texten die „Eindeutigkeit“ (S.202) fehle, bedingt auch durch den Gebrauch von Metaphern. Es sei problematisch, „ein Bild in Text zu übersetzen und vice versa“ (S.202).

Marco Brusotti und Sabine Mainberger erkunden die ‚Kunst des Vergleichens‘ aus philosophisch-literaturwissenschaftlicher Perspektive, indem sie Oswald Spenglers kulturmorphologische Verfallstheorie exemplarisch analysieren. Spengler fasste „Kulturen als Organismen“ (S.209) auf, die „Phasen oder Lebensalter durchlaufen, also etwas wie Kindheit, Jugend, Reife, Alter, und schließlich unterge-

hen“ (S.215). Vermeintlich homologe Formen, so die von Spengler unterstellte Korrelation zwischen ägyptischen Pyramiden und gotischen Domen, seien als metaphysische Fantasien anzusehen (vgl. S.214). Ein solcher „kultureller Essentialismus“ (S.216), so unwissenschaftlich wie wirkmächtig, zeige eine „ewige Wiederkehr des Strukturgleichen“ (ebd.). Brusotti und Mainberger empfehlen stattdessen, unter Bezugnahme auf Wittgensteins Sprachphilosophie, „übersichtliche Darstellungen“, die gegenstandsbezogenen Vergleichen dienlich sind: „Übersichtlich ist insofern eine Darstellung, die Übersicht schafft, indem sie eine begriffliche Schwierigkeit auflöst“ (S.232f.). Wissenschaftsgeschichtliche Divergenzen wie Differenzen zwischen Kultur- und Naturwissenschaften scheinen nach der Lektüre dieses Bandes überwindbar zu sein. Das instruktive Buch sei insbesondere Wissenschaftler_innen aus den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften empfohlen, die das Gespräch mit den Naturwissenschaften neu aufnehmen möchten.

Thorsten Paprotny (Hannover)